Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 9

Rubrik: Aufgegabelt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blick zurück in «Trauer»

Lieber Hanspeter,

Du hast mich vor kurzem gefragt, wie mir denn meine Rückkehr in die Privatwirtschaft gelungen sei, ob ich mich wieder an die Hektik, an die vielen Ueberstunden, an die ständigen Wechselkurssorgen gewöhnt habe. Ob ich die sorglosen Wochenenden nicht vermisse, jetzt, wo ich wieder pausenlos umherreise, von Termin zu Termin hastend?

Nun, lieber Freund, Du verbindest mit Deinen Fragen einige Klischees und Vorurteile, die ich Dir gerne durch meine Erfahrungen ersetzen möchte.

Es ist ein Trugschluss, wenn Du glaubst, dass wir beim Bund nie Arbeit mit nach Hause nahmen. Wie oft kam es vor, dass Vorträge oder Artikel noch in aller Eile redigiert und abgesandt werden wollten. Wie oft hetzten wir, meine Sekretärin und ich, von Versammlungen zurück ins Büro und setzten dort gemeinsam die Protokolle auf, die dann irgendwo in Ordnern ungelesen verschwanden. Und ich kann die Abendstunden kaum mehr zählen, in denen ich noch mit Kollegen unsere vielfältigen Aufgaben besprach.

Ich glaube, ich darf sagen, dass viele Bundesangestellte im ganzen gut, seriös und gewissenhaft arbeiten – soweit ich das in den vergangenen vier Jahren beurteilen konnte.

Nun wendest Du ein, wieso ich dann meine Stellung als hoher Beamter mit dem Posten in einem Industriebetrieb vertauscht hätte, eines Industriebetriebes, der gegenwärtig mit schweren Problemen zu kämpfen hat und keineswegs dicke Dividenden abwirft. Wieso also den sicheren Monatslohn mit dem niedrigen Grundgehalt und leistungsabhängigen Prämien vertauschen?

Ich will nicht überheblich sein – Du kennst mich ja schon lange – aber mich belasteten vor allem die persönlichen Querelen zwischen den einzelnen Bundesstellen. Wie stark Missgunst und Stolz auch unter «erwachsenen Menschen» blühen und jeden Elan, jede Begeisterung und Zuversicht dämpfen können – ich hätte es selbst nicht für möglich gehalten.

Es ist traurig zu sehen, wie dringende Sachgeschäfte auf die Lange Bank geschoben werden, nur weil sich die beiden zuständigen Chefs nicht vertragen. Dabei sind sie doch Parteikollegen! Es ist bitter, wenn hochintelligente Leute stundenlang darüber streiten, wer was wann und wo tun dürfe – und am Schlusse bleibt der Auftrag liegen.

«Stellungskämpfe unter Fachexperten», rufst Du aus, und ich muss Dir leider recht geben. Vielleicht auch: «Schlagabtausch um Macht und Einfluss.» Dabei existiert doch ein hoher «Club», die Chefbeamtenkonferenz, wo gerade solche Schwierigkeiten aus den Wegen der Verwaltung geräumt werden sollen. «Sollten» hör ich Dich seufzen. Da sitzen sie nämlich, die Herren, und sind wichtig. Sie reden von Aspekten, Projekten und Konzepten. Sie tun's mit Argumenten, zitieren Dozenten, aber ihre Worte bleiben oft nur Absichtserklärungen, die im verrauchten Sitzungssaal verhallen.

Zu Hause dann, im Kreise ihrer Mitarbeiter, gebären sie Direktiven, Richtlinien und Weisungen, aber nicht im Interesse der Sache – nein: vor allem, um dem Chefkollegen, der so nonchalant dahergeredet hat, eins auszuwischen.

Ich weiss, ich hab' mich gehenlassen und bin bitter geworden. Verzeih!

Du fragst nach Beispielen, verlangst Fakten und willst Berichte hören. Ob sich denn da nichts ändern liesse. Man könnte doch einen Parlamentarier anstellen oder vielleicht dem zuständigen Departementschef einen Offenen Brief schreiben ...

Lieber Hanspeter, ich glaube, es ist gar nicht nötig, dass ich nun Details aufzähle. Jedes Ressort hat einen Grenzbereich zu seinen Nachbarabteilungen. Und fast jeder Ressortchef sucht seinen Einfluss dort auszuweiten – und gerät so fast immer in Konflikt mit seinen Kollegen.

Du nennst dies ein «Naturgesetz», solche Dinge kämen in jedem grossen Betrieb, nicht nur im Staatsdienst vor. Ja, ich weiss, aber ich verstehe es nicht so richtig. Vielleicht konnte ich in den vier vergangenen Jahren doch nicht genügend Erfahrungen sammeln – oder dann flammt mein Optimismus trotz aller Widerwärtigkeiten immer wieder auf, der Glaube an die Sache, die am Ende jeden Skrupellosen Lügen straft. Vielleicht ...

Diese Hoffnung hab' ich vom Bunde mitgenommen, zusammen mit einigen bitteren Erfahrungen. Traurig bin ich heute, weil viele dieser Männer einst mit gutem Willen und viel Elan die grossen Aufgaben anpackten, heute aber in einem System gegenseitiger Sympathien und Aversionen nur noch um Macht und Einfluss pokern.

Deshalb, lieber Hanspeter, benötigt manches hier in unserem Land so viel Geduld.

Herzlich, Dein *Henri*

Das Erdbeben in Guatemala

In Guatemala
stürzten Häuser ein.
Die Häuser der einen
sind aus Stahl und Stein.
Die Hütten der andern
sind aus Lehm und Stroh.
Ach, lasst doch – die Armen
sind ihrer Armut froh!
Jetzt liegen ihre Leiber
unter Trümmern – tot.
Sie brauchen nicht Windeln
und brauchen nicht Brot.

Sie brauchen den Segen nicht
tröstender Hand.
Bananen wachsen noch immer
im reichen Land.
Bananen sind billig.
Denn die Hände kosten fast nichts:
die Hände des fleissigen
landlosen Wichts.
Bananen sind gesund
und füllen die Kassen
derer, die sich Häuser
aus Eisen bauen lassen.

Ach, lasst doch – die Armen
ruhen jetzt still!
Ein Schuft, wer den Frieden der Toten
aufschrecken will.
Witwen und Waisen
bauen aus Lehm und Stroh
wieder Hütten
und sind ihrer Armut froh –
sagen die einen.
Die andern sind stumm.
Der Tod
ging in Guatemala um.

Albert Ehrismann

Die Antipoden

Auf der anderen Seite der Erdkugel ist jetzt Sommer. Und die Leute dort drüben, eben unsere Antipoden, stehen nicht etwa auf dem Kopf, sondern genau wie wir auf den Füssen. Und, ob Sie es glauben oder nicht, einige davon stehen sogar auf Orientteppichen von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!

Aufgegabelt

Me mues sich als Bebbene frooge: Jä, was soll me denn an dr Fasnacht no aaleege, wenn mer doch scho s ganz Johr wie Fasnachtsfigure-n-ummelaufe? Die Modeschepfer nämme-n-aim jo die beschte-n-Idee grad vorewägg! Oder kemme die sich am Aend als z Basel an dr Fasnacht ko inschpiriere loh?

National-Zeitung